

Abend-



Zeitung.

Vierzigster Jahrgang.

Neue Folge: Sechster Jahrgang.

N^o 6.

Donnerstag, den 7. Februar.

1856.

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von 2 Bogen; ein dazu gehöriges Literaturblatt wird von Zeit zu Zeit ausgegeben. — Der Preis des ganzen Jahrganges von 52 Nummern ist 8 Thlr., Inserate werden mit 1 Ngr. die gespaltene Petitzeile berechnet. Abonnement nehmen alle Postämter, Buch-, Kunst- und Musikalienhandlungen an. — Zusendungen für die Redaction bittet man unter der Adresse der Buchhandlung Heinrich Matthes in Leipzig per Post franco oder durch Buchhändler-Gelegenheit zu befördern. —

Aus einem Familienleben.

Von Ernst Frihe.

(Fortsetzung.)

„Und das Herz?“ fragte Leopold zärtlich.

„Das Herz ist mindestens consequent“ — scherzte Lina.

„Nicht immer“ — antwortete Leopold bedeutsam.

„Sie haben vier Wochen Zeit — warf Luther dazwischen. Wann wird der erste Anlauf zum Sturm beginnen?“

„Daran denke ich noch nicht, entgegnete Leopold ausweichend. In diesem Augenblick finde ich die Consequenz dieses steinernen Herzens noch zu gefährlich. — Das Speck ist noch zu frisch, um das Mäuschen in die Falle zu locken.“

„Tröste Dich — das Mäuschen wird immer klug genug sein, den Kopf nicht in die Falle zu stecken.“

Der scherzhafte Lärm der Unterhaltung wurde jetzt durch Knecht Lukas unterbrochen, der einen Brief hereinreichte. Er war an Warthorst gerichtet und von einem der Gutsbesitzer außerhalb des Thales, der zu Leopolds neu acquirirten Freunden zählte.

Mit einem leichten „excusez“ gegen die Gesellschaft erbrach er das Billet, das nur einige Worte enthielt. Ein Strahl von Freude glomm über das hübsche, belebte Gesicht des jungen Herrn: „das paßt!“ murmelte er und setzte laut hinzu:

„Beurlaube mich, meine Marmorbraut! Der Amtmann Steinhausen ist bei Albrechts und unserer Verabredung gemäß will ich ihn dort kennen lernen.“

„Fahre in Gottes Namen, mein Freund — übers Jahr um diese Zeit werde ich strenger sein.“

„Oder ich, wenn ich siege!“ Leopold befahl, seinen Sigg zu schirren, nahm einen sehr zärtlichen beinah heftigen Abschied von Lina und fuhr ab.

Vor der Nacht konnte man ihn nicht zurückerwarten. Allein auch da kam er nicht, sondern am nächsten Morgen fuhr ein fremder Kutscher schläfrig und langsam das schöne Gespann auf den Hof mit dem Bemerkten: „der Amtmann Steinhausen sende hier den Wagen des Herrn Warthorst und beifolgenden Brief.“

Einigermaßen bestürzt, obwohl man leichtsinnige Streiche von ihm gewohnt war, nahm Lina den an sie adressirten Zettel — denn ein Zettel, ein kaum leserlich gekritzelter Zettel war es, was sie unter der

Rubrik Brief von dem pflegmatischen Kutscher empfang.

Wer malt ihr Erstaunen, als sie entdeckte, daß dieser Zettel nichts weiter enthielt, als die Worte:

„Engel — Täubchen, Herzchen! Ich liege Dir zu Füßen! Zürne nicht. Ich konnte der Lust nicht widerstehen, mit dem Amtmann Steinhausen nach Berlin zu reisen. Heute ist Mittwoch — am Sonnabend bin ich wieder bei Dir! Leopold. — — —

Das war zu toll! das überstieg Alles, was sie bisher von dem Tollkopf Unüberlegtes erlebt hatte. Lina, sonst wenig reizbar, fühlte einen unerklärlichen Aerger über den Mann, der erst noch vor wenigen Stunden um Beschleunigung ihrer Hochzeit gefleht hatte. Sie empfand gegen den Sünder einen Groll, der sie fast ungerecht gegen alles Gute machte, was er sonst aufzuweisen hatte. Obgleich sie nicht in Worte darüber ausbrach, so konnte doch Jeder der Hausgenossen bemerken, wie unangenehm sie sich berührt fühlte. Man vermied, Leopolds Namen zu nennen. Nur Herr Luther Kraft fand sich bewogen, von dieser zarten Rücksicht gar keine Notiz zu nehmen, sondern seine Ansicht über diese improvisirte Reise gemüthlich zum Besten zu geben. Er gestand, daß er nichts Tadelnswerthes in einem rasch ausgeführten Gedanken finden könne, der keinem andern Menschen Schaden zufügte. Er hatte das rechte Heilmittel getroffen. Lina lachte wieder und meinte: sie müsse gewiß dergleichen gewohnt werden. Aber Herr Luther Kraft war nicht so untheilnehmend gegen Lina's trübe Augen, als er sich zu stellen beliebte. Er fühlte die Verpflichtung einer Zerstreung für sie und schlug ihr gegen Abend einen Spaziergang durchs Thal vor. Er forderte auch Ella dazu auf.

Ella zögerte mit der Antwort. Sie war an diesem Tage zum ersten Male nicht nach dem Pavillon hinaufgegangen, weil Luther sich dagegen ausgesprochen hatte.

Sie wollte jetzt hinaufgehen, um während des Spazierganges neue Kräfte sammeln zu können. Der junge Mann beherrschte ihren Willen: „So begleiten Sie uns bis zum Mönchsfelsen — es ist doch der Anfang zu einem Spaziergange“ — fügte er sehr freundlich dazwischen. — Sie gehen dann lang-

sam zurück und erwarten uns im Garten — wollen Sie?“ —

Ella willigte lächelnd ein, obwohl sie eine unwiderstehliche Neigung zu einer einsamen Erholung im Pavillon fühlte.

Sie schritten langsam am Bache hin, von den freudestrahlenden Blicken der Mutter verfolgt. Ella schmiegte sich in leichter Ermüdung an Lina's Arm — neben dieser ging Luther.

Die Sonne war schon hinter die Felsenwand getreten, allein sie stand noch klar am Himmel und legte ihren Glanz auf die Höhen der Berge. Das Thal war so am schönsten mit seinem Wiesen grün und Waldesdunkel, mit seinem klaren rieselnden Bache und den umhergestreuten Häusern.

Die Atmosphäre, lind und frisch, legte sich wie ein Zauber um die Herzen der drei sonderbar verschiedenen Menschen, die im sanften Abendlichte dahin wandelten und warf einen Hauch von Romantik um die Gemüther, welche sich sonst in ganz entgegengesetzten Sphären wohlgeföhlen.

Als wäre ein belebender Strahl in Luthers Seele gedrungen und hätte dort Alles wach gerufen, was zum Einschlummern mehr als zu bereit schien, so äußerte sich der Einfluß des wundervollen Sommerabends. Sie gingen langsam dahin im ruhigen Gespräche. Eine Quelle von Erinnerungen hatte sich in Luther erschlossen und er theilte den jungen Mädchen die Beobachtungen seines vergangenen Lebens — seine Erfahrungen und seine Betrachtungen in geistvollen kurzen Abrissen mit.

Wie ein Schleier sank es von seinem Gemüthe hernieder und ein tiefes unerklärliches Wohlbehagen schwellte seine oft und schwer verletzte Seele. Er fühlte eine zweite Jugend in sich keimen.

In welchem Widerspruche mit seiner gewöhnlichen Geringschätzung unerheblicher Naturfreuden stand die innige Befriedigung, die er jetzt, an der Seite zweier Mädchen, von denen das Eine dem männlichen Interesse gar nichts bot, erwachen fühlte! — In welchem Widerspruche mit seinem Urtheile über die Kleinlichkeit der idyllischen Gemüthsverfassung stand der warme beseelte Blick, womit er die Landschaft überblickte! —

Eine tiefe, reiche Entwicklung seiner Seelenkräfte schien mächtig vorzuschreiten und ihn selbst durchschau-

erte secundenlang die Ahnung eines räthselhaften Entzückens, das mit der Macht des warmen Sonnenlichtes alle erlittene Drangsale seines Lebens tilgen und seinen Lebenspfad mit dem göttlich reinen Glanze eines einfachen aber hohen Glückes überleuchten zu wollen schien.

Er sprach wunderschön — er sprach wahr und innig! Lina's lebendige Auffassung und Entgegnung hob das Gespräch, während Ella nur durch wenige einzelne Worte ihr tiefes Interesse daran kund gab und sich mit ganzer Seele in Reflexionen über seine Rede vertiefte.

Was Lina ihm entgegnete trug immer den Charakter schmeichelhafter Huldigung, während Ella sich mit einfacher Wahrheit ausdrückte und seiner Meinung ganz ohne persönliche Rücksicht entgegen- oder beirat.

Seine Worte richtete er fast ausschließlich an Lina und doch schwieg er bei ihren Entgegnungen nur flüchtig und nahm den Faden ohne besondere Rücksicht darauf sogleich wieder auf, während er bei Ella's leisen Worten auffallend mit der Antwort zögerte, als wolle er dem Tone ihrer Stimme erst Raum geben, gehörig auszuklingen. Er hatte lebhaft von seinen Bestrebungen für eine gesetzliche Freiheit im Vaterlande gesprochen und den beiden Damen tiefe Einblicke in sein Inneres gestattet, aber trotz des aufregenden Stoffes vergaß er nicht, am Mönchsfelsen die Nothwendigkeit von Ella's Umkehren zu erinnern und den Vorschlag zu machen, zusammen in den Grotten des Gartens den schönen Abend weiter zu genießen. Sie gingen zurück und nahmen dort Platz.

„Im Allgemeinen haben Sie einen hohen Preis für den ungewissen Erfolg Ihrer edlen Bemühungen eingesetzt, sagte Lina mit einem leisen Anfluge von Coquetterie bedauernd zu ihm gewendet. Wußten Sie, wie tief das Mißlingen Ihrer Pläne Sie beugen konnte?“

„Daran denkt Niemand in der Exaltation wichtiger Vorsätze, mein Fräulein, erwiederte Luther hastig. Ich besaß damals die Kraft zu glauben, daß es dem Jahre 1848 vorbehalten sei, die alte mit Moos bewachsene Vergangenheit mit allen ihren Institutionen gänzlich niederzureißen.“

„Der Glaube hat Sie betrogen, warf sie mit

schmeichelnder Stimme ein — und doch haben Sie noch Kraft, zum neuen Beginnen!“

„Wie weit diese Kraft reichen wird, müssen wir abwarten, sagte er trocken. Die Lehre, die ich empfangen habe, hat mehr mein Gemüth, als meinen Verstand getroffen! — die Erinnerung an die horrible Selbstucht der Männer, denen ich Götterkraft und Götterwillen zugetraut hatte, ist das, was mich am meisten peinigt.“

„Das ist auch der schmerzlichste Theil Ihrer Erfahrung, sagte Ella ruhig. Wenn Sie der Uebermacht weichen mußten und Ihren Irrthum abzubüßen hatten, so lag dies in der Natur der Sache, allein auf dem Wege des reinen guten Willens und der edlen Erhebung niedrigen Gesinnungen begegnen zu müssen, das halte ich ebenfalls für entmuthigender, als Alles Andere.“

„Es wird Sie aber schwerlich entmuthigen,“ fiel Lina ein.

Entmuthigen? Nein, aber ich habe den heitern Geist der Jugend dabei zugesetzt.“

„Um so sicherer sind Sie nun vor excentrischen Fehlgriffen,“ sagte Ella.

Luther sah sie sinnend an. „Und das Leben wird schon wieder seine Reize geltend machen, beschwichtigte ihn Lina mit lieblosendem Lächeln. Die Heiterkeit des Geistes kommt von selbst als die Begleiterin der Liebe und des Glücks.“

„Mag sein, antwortete er lakonisch. Ich begnüge mich für jetzt mit der festen Hoffnung, das Flick- und Stuckwerk alter Formen allmählich vermodern zu sehen und die Zeit doch noch zu erleben, wo sich das Mosaik unserer Landesregierungen in einen soliden Edelstein verwandeln wird.“

„Sie scheinen von der Lust, Häuser einreißen zu wollen, eben noch nichts eingebüßt zu haben,“ warf Lina scherzend ein.

„Möglich! — Niederreißen bis auf den Grund und von Neuem aufbauen war früher mein Wahlspruch.“ —

Ella sah ihn freundlich an: „Und wenn dabei etwas einstürzt, was sie nicht wieder bauen können?“ fragte sie schnell.

„Glaubst Du, daß große Geister sich durch solche Rücksichten hemmen lassen?“ fragte Lina ihre Schwester mit Ueberhebung.

„Dann tadle ich die großen Geister,“ schloß Ella ganz ruhig.

„Von ihrem Standpunkte aus mit Recht, Frä. Ella, entgegnete Luther. Aber sehen Sie ein altes Gemäuer an, das übertüncht und wieder übertüncht an allen Ecken und Orten den Verfall doch nicht verbergen kann, sehen Sie, wie der alte Plunder, den man mit äußerlichen Verbesserungen zeitgemäß schmücken und tauglich machen will, abscheulich wieder hervorkommt, wenn der geringste Anlaß ihm zu nahe kommt — würden Sie nicht den Eigenthümer einen klugen Mann nennen, der das alte Werk einreißt und ein neues bauet?“

„Den Eigenthümer“ — wiederholte Ella mit lächelnder Bedeutsamkeit.

„Bohl — ich meine das Volk sei Eigenthümer des Staates — schloß Luther lächelnd. Hier in Christliebbrube verlernt man freilich die Lust zum Einreißen!“ —

„In Christliebbrube würde das Einreißen seine Schwierigkeiten haben, wie in allen längst bestehenden Staaten — sprach Lina heiter. Besonders wenn die Felsenwände für Mauern gehalten würden. Es beginnt Mancher einzureißen ohne zu untersuchen, ob es Mauern oder Felsenwände sind.“

„Ihr Scherz trifft nur die unbesonnenen Feuerköpfe“ — sagte Luther sehr ernsthaft.

„Worin liegt es, daß Sie Christliebbrube für einen Ort der Beschwichtigung erklärten? fragte Lina schnell ablenkend. Liegt es in der Luft oder weckt das Glück in unserm Thale die Sehnsucht nach sanftern Freuden als die Trauerspiele auf der Weltbühne zu bieten vermögen? Wird dies stille Leben Ihrem Geiste hinreichende Nahrung geben?“

„Mein Geist will hier ruhen, mein Fräulein! Dem Gemüthe, das zerfallen und zerrüttet war, konnte keine wirksamere Stätte bereitet werden, als hier.“ —

Lina lächelte geschmeichelt. Sie bezog diese Erklärung auf sich, und vielleicht nicht ganz mit Unrecht. Wer hatte sich so bemüht, den Fremdling heimisch zu machen wie sie — wer strebte so rastlos darnach, seine Mußstunden zu genußreichen Intermezzo's zu machen — wer war das belebende Princip dieses Thales? Sie — alles nur sie! Und doch hatte Luther nicht gerade an sie gedacht bei seinen Worten. Er

hatte sie ohne Vorbedacht in dem unverstandenen Gefühle eines Behagens, das sich seit wenigen Tagen bis zur Stufe des Interesses gesteigert hatte, herausgestoßen.

„Dann können wir immerhin schon wieder von der Möglichkeit des Glückes für Sie träumen, sprach sie mit freundlicher Hingebung im Tone.“

„Träumen Sie nicht zu viel und nicht zu früh, antwortete er kühl. Ich habe den frischen freien Athemzug im Waldes- und Wiesengrün, gegen die dumpfe Kerkerluft geprüft und daraus die Lehre gezogen, daß das menschliche Herz viel zu viel träumt.“

„O, diese Träume sind ja das Schönste auf der Welt — rief Lina übereilt. Wollen Sie wagen, einer Erfahrung alles Herzensglück' verdammen? Glauben Sie mir, Sie finden auch hier Herzen, die Ihnen mit richtiger Sympathie auf Ihrem Pfade folgen werden.“

Der junge Mann sah sie sehr verwundert an. „Ich sehne mich weder nach Sympathie noch nach speciellen Vertrauten.“ —

„Das sind Ueberbleibsel der revolutionären Opposition, scherzte sie. Wenn Sie entschlossen sind, Ihrem Gemüthe Heilung zu verschaffen, so müssen Sie sich vor allen Dingen den friedlichen Gewohnheiten stiller Bürgerlichkeit anschließen. Ihre Isolirung wird sich dann von selbst zu Grabe tragen.“

„Wollen Sie damit sagen, daß ich heirathen müßte?“ fragte Luther verwundert.

„Es war eine poetisch ausgedrückte Aufforderung zu dieser Nothwendigkeit!“

„Sprechen Sie weniger poetisch, mein Fräulein, entgegnete der junge Mann mit einer Anwendung von Mißfallen über die leichtfertige Wendung des Gesprächs, dem Ella nicht ein einziges Wort zugesügt hatte. Lina verstand die Abweisung nicht recht. Sie lachte fröhlich auf. „Deutsch und nicht poetisch gesprochen, meine ich, daß Sie sich durch Ihre Erfahrung nicht abhalten lassen sollen, sich ein hübsches, blühendes und kluges Mädchen zur Frau zu wählen um in dieser Verbindung den Rest der republikanischen Ideen, die noch in Ihnen fortleben, ganz zu begraben!“

„Sie malen sich als Ideal einer Frau für mich — sprach Luther mit unverkennbarer Ironie.“

Lina erröthete lebhaft. „Meine frühere Braut

glich Ihnen — sie hat mich unglücklich gemacht — setzte er schonungslos hinzu.

Lina war zum ersten Male in ihrem Leben um eine Antwort verlegen. Sie fühlte sich nicht gerade gekränkt aber in ihrer Eitelkeit doch etwas verletzt. Sie hatte geglaubt, mit ihrer lebhaften liebeswürdigkeit einen angenehmen Eindruck hervorgebracht zu haben — wie viele Mädchen beharren in diesem Irrthume und geben sich dadurch in den Augen des ernstesten Mannes Blößen — und nun erlitt sie eine so traurige Niederlage! Um ihre kleine Verstimmung, die ihn nicht im mindesten kummerte, zu verbergen, wendete sie sich zu den Ehebräuten, welche sie sonst wenig mit ihrer Aufmerksamkeit beehrte und flocht sie in einander. Dadurch gewann Luther Zeit, sich zu Ella hinüber zu beugen und sie mit aufmunterndem Tone zu fragen:

„Werden Sie uns heute Abend etwas singen,“ Fräulein Ella?“

Lina stuzte. Ein freudiger Schrecken durchbebt sie, als Ella entgegnete: Heute schon?“

„Du willst wieder singen Ella?“ rief sie jauchzend.

„Ja“ — antwortete das junge Mädchen. Lina ergriff beide Hände der Schwester und preßte sie abwechselnd an ihre Lippen. Gerührt sah Luther — tief ergriffen sah Ella auf Lina, die in der Exaltation ihrer Freude unbeschreiblich hübsch aussah. Als sich Lina nach diesem Paroxysmus sehr schnell aufrichtete und mit einer Frage zu Beiden aufblickte, wurde sie Zeugin eines Tauschblickes, der ein sonderbares Einverständnis dieser beiden Menschen, welche sie weit wie zwei Pole auseinander glaubte, verrieth. Sie bemerkten nicht, daß Lina sie mit Staunen und Bewunderung betrachtete. Welch' ein warmer, seelenvoller Blick von dem Manne, dessen Herz sie von Stahl und Eisen wähnte! Was sollte das heißen? Wie war es zu begreifen, zu erklären! — Sie beschloß die Sache auf frischer That zu prüfen. Sollte es Zufall gewesen sein? Sollte Luther im Stillen für diese arme, geknickte Blume entbrannt sein? Seine Vorliebe für Christliebbrube — die Bedeutsamkeit des Wortes: dem Gemüthe konnte keine wirksamere Stätte bereitet werden, als hier! — Wir sehen, Frä. Lina combinirte mit der ganzen Kunst forschungslustiger Mädchen: Aber sie irrte dennoch. Luthers ernste Seele wußte nichts von verrätherischer Bedeutsamkeit

die ein sanguinisches Mädchenherz so leicht herausklaubt aus harmlosen Worten. Er empfand wirklich eine stille Beruhigung hier, wie sie nach harten Kämpfen dem Menschen lieb ist. Hier im Angesichte der Natur sprudelte ihm das Element entgegen, dessen er für jetzt benöthigt war. Seine innerlichen Aufregungen zerstoben in ein unhaltbares Nichts. Sollte er diese Besänftigung nicht dankbar anerkennen? Hatte aber Ella daran Theil?

Lina band mit bewunderungswürdiger Geduld die Ehebräuten am Spalier fest und horchte dabei verstoßen auf jedes Wort, was hinter ihrem Rücken gesprochen wurde.

„Fürchten Sie sich heute Abend zu singen?“ fragte Luther halbblaut.

„Ja, ich fürchte die Aufregung meiner Mutter,“ antwortete sie sanft.

„Die wird heute, wie morgen nicht zu umgehen sein, sagte er sehr bestimmt. Sie müssen energischer sein — Sie müssen Ihre Kräfte durch Gewaltmittel prüfen und stählen!“ —

„Wenn Sie nur nicht irren! Sie überschätzen meine Kräfte. Mein Leben scheint mir jetzt traumhafter als je — ich habe kaum eine Erinnerung von dem am Abend, was ich am Morgen gethan habe.“

Der junge Mann ließ sein großes dunkles Auge mit einem prüfend ruhigen Ausdrucke auf ihr ruhen. Ella wurde unter diesem Ausdrucke muthiger und setzte hinzu:

„Mich verfolgt der Gedanke, daß ich wie ein galvanisirter Körper zu betrachten sei, der fortzuleben scheint, um in kurzer Zeit mit desto unaufhaltsamerer Schnelligkeit der Vergänglichkeit zu erliegen!“

Ein Schauder schien Luther zu durchfliegen. „Versuchen Sie diesen Gedanken — sagte er mit leicht bedrückter Stimme. In Ihnen wohnt reiches geistiges Leben — Sie haben mit seltener Kraft ein schweres Ungemach bis hierher bewältigt — sollten wirklich die kleinen Anstrengungen dieser paar Tage ihre geistige Kraft erschöpft haben?“

„Das nicht. Ich halte es für rein körperlich — ich fühle Neigung zum Schlummer.“ —

Luther stand schnell auf, legte ruhig Ella's Hand in seinen Arm und sagte ziemlich barsch:

„Es dunkelt. — Lassen Sie uns hineingehen meine Damen!“

Lina war nicht befriedigt — sie eilte etwas verdrießlich voraus. In dem ganzen Gespräche war nicht ein einziger Laut vorgekommen, der mit dem sanften Trostblicke aus Luthers Augen übereingestimmt hätte, welcher ihr Anlaß zu allerlei Combination gegeben.

Während sie in ihrer Mißlaune schon am Hofthor angelangt war, durchstreiften die beiden Leuten noch langsam die Blumenbeete und sogten den lieblichen Duft der Lovkoyen und Reseda ein. Dabei sagte Luther plötzlich in seiner gewöhnlichen sarkastischen Manier:

„Sie sehen Frä. Ella, daß vernünftige Männer auch bisweilen unvernünftige Anforderungen machen können. Lassen Sie das Singen hier unten vor Ihrer Familie ruhig so lange, bis Sie selbst Lust fühlen.“ —

„Lust? rief das junge Mädchen. In steigender Aufregung setzte sie hinzu: O, sollten Sie wenigstens nicht ahnen, was kein anderer Mensch wissen kann, daß es mir täglich einen Kampf kostet, Alles das, was hier innerlich brennt, zuckt, schmerzt, jubelt und drängt fest zu verschließen, daß es mir unerträglich ist, wie ein Steinbild unter den Menschen umherzuwandeln? Ich darf nicht weinen, ich darf nicht singen, ich darf selbst nicht sprechen, wie ich will, ohne eine sehr große Erschlaffung zu fühlen, — eine Erschlaffung, dem Tode nahe — und ich möchte so gern, so gern leben!“

Luther legte seine Hand fest auf ihren Kopf „Ruhig, Fräulein! — Ruhig! sagte er gebieterisch, Seien Sie nicht kindisch verzeiwelt, wenn der erste Anlauf schwer wird und sogar zu mißlingen scheint. Sie halten sich noch einige Tage wieder still und leben mehr abgeschlossen oben in ihrem Pavillon. — Ich besuche Sie dort auf ein Stündchen. — Ich gestehe Ihnen freimüthig, daß ich Ihre Kräfte überschätzt habe —. Was thuts jedoch, wenn Sie noch ein paar Wochen vom Sterben träumen, setzte er gutmüthig spottend hinzu, um so herrlicher wird Ihr Leben werden.“

„Wirklich? — Sie glauben daran?“

„So gewiß, wie dort der Abendstern auf uns herableuchtet, entgegnete der junge Mann feierlich. Haben Sie mir nicht selbst gestanden, daß nach dem ersten Versuche das Ave Maria eine schöne tröstliche

Verheißung auf Sie herabgesunken sei? Nun, so halten Sie doch fest an diesem Gedanken!“

Sie näherten sich dem Portale. Lina's helles Kleid schimmerte ihnen entgegen.

„Still.“ — flüsterte Ella.

„Versprechen Sie mir ruhiger zu sein, als jetzt eben?“ fragte er sehr gedämpft.

„Ich verspreche es,“ sagte sie kaum hörbar.

Lina zeigte an diesem ganzen Abende eine merkwürdige Zerstreutheit, die aber natürlich auf Rechnung von Leopolds Abwesenheit gesetzt wurde. Die Wahrheit war aber, daß sie nichts entdecken konnte, was ihren Argwohn bestätigte, sondern daß Luther mit derselben Ruhe, wie immer ihr einige Lieder von Dörner mit dem Violoncello begleitete und daß Ella mit ganz gewöhnlicher Apathie im Sopha lehnte und die Augen geschlossen hielt. Was in aller Welt hatten sich denn zwei Menschen, die so gleichgültig gegen einander waren, so wunderbar, so seltsam tief und bedeutsam in die Augen zu sehen?

Lina sang und begleitete sich mühsam selbst auf dem Fortepiano, weil Leopold, der sonstige Klaviervirtuose fehlte — dabei hatte sie so viel zu sehen und aufzupassen, daß sie Luthers Augen, die von Zeit zu Zeit über seine Noten und sein Violoncell hinwegeilten, um Ella in ihrer schläfrigen Versunkenheit aufzusuchen, nicht beobachten konnte. Hätte sie bemerken können, wie nachdenklich, wie besorgt, wie tief bekümmert der Blick dieses Mannes sich immer wieder zurückzog, sie würde in etwas befriedigt gewesen sein. Aber das Schicksal behielt ihr doch vor, hellsehender zu werden. Es war spät geworden. Lina packte die Noten zusammen und commandirte im alten scherzhaften Tone:

„Nicht einen Ton mehr gesungen, mein Herr! Sehen Sie nicht, daß Ella, daß arme Kind, schläft, und daß Mama tactmäßig nickt und Papa melodios schnarcht? Zu guter Letzt schlafen wie Beide auch noch ein — ich mit dem hohen a zwischen den Lippen — Sie wissen doch wie hübsch ich dabei den Mund verziehe — und Sie heroisch den Bogen über ihr dröhnendes e geschwungen. Ein hübsches Bild, wenn morgen früh Frau Sonne um die Ecke blüht und diese Gruppe bescheint.“

Ella schlug ihre Augen hell auf und sah Lina

lächelnd an. „Dein hohes a wäre die schönste Situation dabei!“

Weiter sprach sie nicht, denn Luther begann die Introduction zum Ave Maria.

Wie vom Blitz berührt, richtete sich Ella auf und heftete ihren Blick voll tiefer und unendlicher Rührung auf den jungen Mann. Langsam und feierlich mit dem Hauche des Friedens, schwebten die sonoren Töne dieses seelenvollen Liedes durch das Zimmer. Lina lehnte schweigend am Klaviere, von wo aus sie Beide betrachten konnte. Ella saß im Divan und schaute unverwandt auf Luther. Sein Gesicht verrieth einen tiefen Einfluß der heiligen Melodie. Die ruhig gesenkten Augen — die ganz wolkenlose Stirn — das friedliche Lächeln der geschlossenen Lippen. — Alles vereinigte sich um seinen sonst harten Zügen eine unglaubliche Sanftheit zu ertheilen. Er endete. Sein Auge hob sich — es suchte mit der Bedeutsamkeit eines tiefen Verständnisses Ella's Auge — ein rosiges Schein überflog ihr bleiches Gesicht — sie stand langsam auf und ging nach der Thür zu — dort wendete sie noch einmal den Blick zu ihm, legte fast willenlos die Hand gegen ihre Brust und war im Nu verschwunden.

Luther hatte sie mit ernstest Blicken verfolgt. Als sie nicht mehr sichtbar war, beugte er sich pflegmatisch über sein Cello, besichtigte den Steg, untersuchte die Saiten und setzte es dann mit einer Miene bei Seite, als sei er sehr zufrieden mit sich, mit dem Instrument, mit dem Ave Maria und mit Ella. Ihm fiel nicht ein, daß Jemand die Bedeutung dieses Spieles beobachtet haben und noch weniger, daß es fälschlich ausgelegt werden könne. Es war ihm plötzlich eingefallen, Ella eine kleine Erinnerung an ihr Versprechen zu geben, weiter nichts — so dachte er! Lina dachte anders. Das war mehr als Zufall! Diese sonderbare Augensprache! Lina verstand sich sonst vortrefflich darauf, aber hier —? „Gott behüte Einen in Gnaden,“ murzte sie, als sie endlich die Ruhe zu suchen beschloß. Und doch drängte sich das Bild Ellas immer wieder vor ihr Gedächtniß. Dieses feinsche Lächeln — dieser reine, kindliche Blick. — Konnte sie ihm damit ihr Herz gegeben haben? Nein, o nein! hatte er mit dem ernstest, stillen, tiefen Blicke sein Herz für diese weiße Blume geöffnet? — Vielleicht — flüsterte es abnungsvoll in Lina. — Er

ist ein ungewöhnlicher Mensch. Wird dieß ein Glück werden können? Mein Gott, wenn Liebe eine Macht ist, die unergründliche Tiefen auszufüllen vermag, wenn sie einen stillen Geist beseuern, eine kalte Phantasie beleben, eine träge Vernunft überwältigen kann, warum sollte sie nicht eben so gut ein weißes Antlitz röthen, ein unschuldiges Herz klopfen machen können.

Warum nicht ein Menschenleben aus einem bange Traum aufzurütteln vermögen, um ihm den glänzenden Himmel voller Hoffungssterne zu zeigen!

VII.

Explosionen.

Wir treten am nächsten Tage ins Familienzimmer. Es ist Morgen. Eine frische, köstliche Morgenluft lagert im Thale und zieht durch die offenen Fenster in das Thal.

Lina saß mit einer Stickerei beschäftigt am Nähstische — Mama Tremplin, im andern Fenster, machte Filet, wie immer. Niemand war sonst in dem weiten saubern Gemache. Man hörte die Fliegen summen, so feierlich still verhielten sich die Damen bei ihrer Arbeit — Mama mit einer gewissen Grandezza, welche die starken, stattlichen Frau sehr gut kleidete — Lina mit einem Nachdenken sonderbarer Art, das bald das Licht einer stillen Freude, bald den Schatten eines Mißbehagens auf ihrem Gesichte wieder spiegelte.

„Es ist herrliches Wetter — sagte plötzlich Mama Tremplin, flüchtig zum azurblauen Himmel aufschauend. Ella ist wohl hinauf zum Pavillon?“

„Ich glaube,“ antwortete Lina lakonisch.

„Zindest Du sie nicht täglich besser werdend?“

„Sicher — Ganz ohne Zweifel,“ betheuerte Lina zerstreut.

„Ach Gott, mein Gott wie danke ich Dir dafür — flüsterte Frau Tremplin ganz leise. Sie ließ ihre Arbeit einen Moment in den Schooß sinken und starrte gedankenvoll durch das Fenster. „Lina — hob sie dann an und ihre Stimme bebte in einer Anwendung von Aufregung — Lina, wie schwer würde es uns geworden sein, unser Kind zu missen.“

Lina seufzte sehr, sehr beklommen. Ob im Gedanken an ihre baldige Entfernung aus der lieben

trauten Heimath? Ob in der Hoffnung, die seit gestern wach gerufen war? Genug, sie seufzte und sagte leichtfertig:

„Wirft Dein liebtes Kind eben so gut herausgeben müssen, wie uns Alle, Du arme, liebe Mama.“

„Wie denn? fragte Frau Tremplin frappirt. Sie hatte noch nie daran gedacht, daß auch diese zarte Blume heirathen müßte.“

„Nun, rief Lina heiter werdend, wenn der Mann, dem Gott sie bestimmt hatte, sie zu fordern kommt.“

„Du leichtsinniger Vogel, schalt Mama Tremplin. Das ist ja noch eine ferne Zeit — so Gott will — eine ewig ferne!“

„Wie fern denn, Mama? fragte Lina schalkhaft. Sie behält diesen Ton von nun an bei.“

„Ella ist ja erst achtzehn Jahr.“

„Wie alt waren denn Deine andern Töchter?“

„Nun — Nun — Du bist doch älter.“

„Ja, weil ich es im Vaterhause zu hübsch fand. — Gott bestimmt, daß — sie seufzte komisch — daß ich Herrn Leopold Barthorst aufgehoben bliebe.“

„Ella ist zu zart“ — warf Frau Tremplin etwas ängstlich hin.

„Freilich gegen uns.“ —

„Uns? Nein, Du schlägst auch schon aus der Art, scherzte die Mutter sie schnell unterbrechend, aber die vier Aeltesten, das waren mit achtzehn Jahren wahre Riesinnen, welche Welten erobern konnten. Ella denkt nicht ans Erobern.“ —

„Wer weiß“ — meinte Lina neckisch. Mama fand diese Antwort durchaus nicht nach ihrem Sinne, deshalb schwieg sie, aber ihr Blick drang forschend nach Lina hinüber, die fleißig fortsticte und unbekümmert fortfuhr:

„Ella ist auf dem besten Wege ihr Herz einzuhüßen.“

Frau Tremplin fand diesen Scherz unpassend. Sie richtete sich stattlich empor und sah unbehaglich aber ziemlich gespannt auf Lina. Sie schwieg noch immer.

„Der Habicht — oder der Adler — schwebt schon über der Taube, scherzte die Tochter sorglos weiter. —

„Was meinst Du?“ fragte die Mutter kaltfinnig.

„Was ich meine? Liegt das nicht sehr nahe? Ist es nicht mit Händen zu greifen und ohne Brille

deutlich zu sehen? Mama — mach kein Gesicht!“ Sie lachte muthwillig und ausgelassen über die allerdings ziemlich verblüffte Miene, womit Frau Tremplin sie betrachtete.

„Tröste Dich! Schiller verheißt es: Denn wo das Strenge mit dem Zarten, wo Starkes sich und Mildes paarten — da giebt es einen guten Klang!“

Frau Tremplin ängstete sich sichtlich über den Uebermuth ihrer Tochter. Sie wollte aber ruhig bleiben, nahm ihr Filet wieder auf und zog einen tüchtig falschen Knoten.

„Laß Deine Witzeleien Lina. Es ist etwas Wirkliches, wovon Du sprichst?“

„Etwas Wirkliches — meine Augen und Ohren können Zeugniß geben wider meine Schwester.“ —

„Gott, mein Gott, scherze doch nicht, wenn mein Herz zittert. — Ich will nicht hoffen — nicht fürchten“ — stammelte ganz verwirrt die arme Mutter. Lina zeigte aber kein Erbarmen. Das kam daher, weil sie unverwandt auf ihre Stickerei blickte und auch keine Ahnung von den bestehenden Abneigungsgefühlen gegen den jungen Hausgenossen hatte.

„Ja, Mama — hoffen — fürchten! Es liegt nah zusammen — auch in meiner Zukunft —.“ Jetzt hatte Lina aufgesehen. Sie stockte plötzlich, als ihr Blick auf die ganz sichtlich entstellten Gesichtszüge der Mutter fiel.

„O Mama — es ist ja nichts zu fürchten! Was hast Du für Angst? Du kennst mich ja — hat sie kindlich. Ich würde Dir nichts Gefährliches, nichts Bedrohliches so leichtfertig mittheilen.“

„Du spannst mich aber auf die Folter, entgegnete Frau Tremplin ungeduldig. Was ist denn eigentlich?“

„Der langen Rede kurzer Sinn ist: Daß ich seit gestern Abend vom Zusammenklingen zweier Herzen überzeugt bin, die einander so unähnlich sind, wie Nord und Süd.“

Die innere Anfreugung der Mutter mehrte sich auf eine erschreckende Art. Ihre Seele, selten in der Verlegenheit mit phantastischen Einbildungen geplagt zu werden, rang mit Schauern der Phantasie.

„Wer denn? Was denn?“ fragte sie gepreßt.

„Wer? Mama sammle Deine Lebensgeister — rief Lina mit affectirtem Pathos. Wer anders, als

unser Gastfreund Herr Luther Krafft und Fräulein Ella Tremplin.“

„Gott im Himmel! — — Scherze nicht Lina, während mir das Herz bricht.“

Lina lachte laut auf. „Mama, Du fällst ja in meine Rolle! Wie pathetisch!“

„O, du großer Gott,“ stöhnte Frau Tremplin — dann faßte sie sich mit Gewalt so weit, um hören und sehen zu können.

„Lina, was willst Du bemerkt haben! Sprich ernst und ordentlich! Ich versichere Dich, daß ich vor Schreck wahrhaft angegriffen bin. Denke doch nur Lina, unser Kind und dieser Barbar —!“ Ihre Stimme brach wirklich in einem hysterischen Schluchzen.

Fräulein Lina war im eigentlichsten Sinne des Wortes erschrocken. Ihr war eine Verbindung dieser beiden Naturen ganz plausibel erschienen, nachdem sie die halbe Nacht hindurch von einer vollständigen Hingebung des starrsinnigen, etwas schroffen Mannes an ihre ätherische, unglaublich weiche und liebenswerthe Schwester geträumt hatte. Was in aller Welt konnte ihre Mutter veranlassen, darüber zu meinen? Hielt sie Herrn Luther Krafft für eine Art Blaubart? Lina war durch sein gestriges Benehmen auf andere Meinungen gekommen.

Sie wollte eben ein Lob- und Preislied auf den jungen Herrn anstimmen, als dieser — zur unglücklichsten Zeit — mit dem freundlichsten „Guten Morgen“ selbst ins Zimmer trat.

Frau Tremplin, aus allen Fugen der Alltäglichkeit gerissen, überwältigt von der Neuheit eines Eindruckes, der keimende Lebensfreuden zu zerstören drohte — ihr Lieblingskind in einer erträumten Gefahr sehend, die ihr ärger als Lebensgefahr erschien, streckte ihm beide Hände entgegen und rief in abgebrochenen Sätzen, aber mit ziemlich kräftiger Stimme: „Herr Krafft — verzeihen Sie mir! — Verlassen Sie unser Haus so bald wie möglich — bringen Sie kein Glend über ein armes Geschöpf, das nur in Liebe und Nachsicht geathmet hat — gehen Sie — Herr Krafft — noch ist's möglich — gehen Sie!“ Die arme Frau athmete heftig — ihre Glieder zitterten und sie rang wie verzweifelt ihre Hände in einander. Luther fühlte mehr Erstaunen, als Mitleid, aber auch mehr Befremdung, als Beleidigung bei einer Scene, die er durchaus nicht

verstand, gar nicht verstehen konnte, da man die Wahrheit bestehender Gefühle nicht berücksichtigt, sondern vagen Vermuthungen Raum gegeben und mitleidige Blicke in haltbare Thatsachen verwandelt hatte.

Er war geneigt, die sonst so gemessen ruhige Frau von temporären Wahnsinn befallen zu glauben. — Lina's fassungsloses Gebahren bestärkte ihn beinahe in dieser Meinung.

„Was wollen Sie von mir, beste Frau Tremplin? fragte er mit der Schonung, die er Gemüthsfranken schuldig zu sein glaubte!“

Lina streckte in vollkommener Verzweiflung die Hände aus; „Mama! Mama! Gott, compromittire uns doch nicht —! Mama —! Sie ist außer sich — Rechnen Sie es ihr nicht zu —“

Luther's Gesicht zeigte einen impertinenten Zug, als er entschuldigend sagte: „Ich betrachte es aus diesem Gesichtspunkte, um es verzeihlich zu finden!“ Aber, wie eine Löwin, der man ihr Junges rauben will — wie ein entfesselter Strom, der keine Grenzen kennt — wie eine Lawine, die einmal im Gange, stürzen muß, sie mag wollen oder nicht, so brach es jetzt bei Frau Tremplin aus. Sie kannte, sie sah, sie berücksichtigte keine Grenzen der Schicklichkeit. Unverständige Ausrufungen wechselten mit Bitten und Beschwörungen, sogar mit Beleidigungen und blieben dadurch für den Betheiligten um desto unverständlicher. Luther hörchte zuerst mit einigem Schrecken — dann mit zweifellosem Spotte auch die endlosen Exclamationen, die er nicht zu deuten wußte. Ein leichtes Achselzucken, dem gelegentlich eine abwehrende Handbewegung folgte, war Alles, was er darauf zu erwidern für nöthig fand. Lina hatte das Gesicht in den Händen vergraben — sie war vor Schaam kalt, wie eine Leiche und zitterte vor Schrecken, wie Espenlaub.

Endlich wurde es Licht um und in Luther. Die verzweiflungsberedte Mutter nannte den Namen „Ella“. Jetzt schwand Spott, Staunen, Lächeln und Achselzucken. Eine tiefe Bewegung malte sich in den Augen, womit er plötzlich die Mutter anstarrte, die um ihr Kind mit ihm kämpfen zu wollen schien. Lina sah auf. Sie sah seine kalte, spöttische Stimmung schwinden, sie sah seine Mienen sanft bewegt — nun fürchtete sie nichts mehr — nun fand sie

Muth in sich, diese gräuliche, von ihr in Unerfahrenheit und Leichtsinne angefachte Scene zu enden. Sie begann mit wahrem Heroismus vor ihn hinstretend, ihre practische Energie dadurch zu beweisen, daß sie ihn mit den Worten: — „Hören Sie mich, Herr Krafft!“ — von ihrer Mutter ablenkte, um dieser Zeit zur würdigen Fassung zu geben. Aber sie änderte wenig. War bis dahin Frau Tremplin unerschöpflich in Fragen und Ausrufungen gewesen und hatte Luther nur durch beredtes Schweigen eine Rolle gespielt, so ging nun, da die Dame ihr Raisonnement einen Augenblick einstellte, in Luther eine Frage-Quelle auf.

„Fräulein Lina — belehren Sie mich — Sprechen Sie offen —. Ich bin wahrhaftig ein Mann von Ehre —. Was fürchten Sie? Beurtheilen Sie nicht Sachen voreilig —? Was soll das Alles heißen?“

Es giebt Accente, die viel mehr verrathen, als sie sollen. Luther hatte die Gewalt über seine harte Stimme verloren. Furcht, Hoffnung und Bekümmerniß figirten in ihr bei seinen hervorgestoßenen Fragen.

„Einen Augenblick Geduld, lieber, bester Freund, hat sie herzlich. Lassen sie mich erst meine Mutter beruhigen. Fasse dich Mama. Setze dich still nieder und höre zu, was wir Beide zur Feststellung deines Friedens verhandeln.“

Frau Tremplin folgte zwar gehorsam den Vorschlägen ihrer Tochter, allein in der Miene, womit sie die in Scene tretenden Personen betrachtete, lag viel Vorsatz zur Opposition.

Lina hatte sich während dessen an Krafft gewendet und halb launig, halb ernsthaft und beklommen geantwortet:

„Ob meine Lunge ausreicht, alle ihre Fragen zu beantworten, weiß ich noch nicht. Aber wir wollen den Versuch wagen. In der Meinung meiner Mama eine Freude zu bereiten stellte ich eine Perspective vor ihren Augen auf, welche sie, wie Sie gesehen haben, fast von Sinnen brachte.“ — Lina hatte aufrichtig und kräftigen Willens voll, begonnen, allein nun stockte sie schon und Luther war genöthigt, zwei Mal sehr ungeduldig: „Nun? Wie Weiter?“ zu rufen, ehe sie von Neuem Athem schöpfend fortfahren

konnte. Es war eine verzweifelt zarte Angelegenheit! Aber zur rechten Zeit erinnerte sich das junge Mädchen, daß man ja diesen Mann als einen Stein des Anstoßes aus dem Wege räumen und nicht als Bewerber heranziehen wollte. Sonst wäre eine Fortsetzung des Gesprächs auch fast unmöglich geworden. Muthig hob Lina den Kopf. „Ich habe gestern das Erwachen eines tiefern Interesses belauscht! — Ein versuchtes, schmerzlich verletztes, vielleicht hart gewordenes Herz — dagegen ein stilles, reines, noch nie bewegtes — Mama scheint an einen harmonischen Zusammenklang solcher Gegensätze zu zweifeln.“ — Hier wurde Luther blaß. Ob vor Freude, vor Schreck, vor Aerger? Man kann aus vielen Ursachen blaß und roth werden. Lina hatte unerschütterlich weitergesprochen.

„Mama wollte Ihnen in all' den undeutlichen Redensarten vorhin deutlich zu machen suchen, daß es noch Zeit sei, einem stillen Gemüthe seinen Gottesfrieden zu lassen —

„Bitte Herr Krafft, hat einfallend Frau Tremplin mit festem und sicherem Tone, lassen Sie ihr ihren Kindesfrieden — sie ist nicht von dieser Welt —! Reißen Sie diese zarte Pflanze nicht aus dem Boden, worin sie gehegt und gepflegt ist — glauben Sie mir: nur Liebe, weiche und milde Liebe hält dies Kind aufrecht —. Noch ist es nicht zu spät —.“

(Schluß folgt.)

Jean Cavalier.

Romanzen

von

Adolf Stern.

(Fortsetzung.)

III.

Und wieder sprengt er, rasch und schnell,
Durch reiches Grün im Thale,
Es glüht die Finne von Lotelles
Im letzten goldnen Strahle,
Der Hauch des Abends regt sich lind,
In Düst getaucht und Farben find
Die Felder, — ferne brennen
Die Spitzen der Sevannen.

Er grüßet nicht den Geist der Ruh,
Der mild das Land durchschritten,
Den fernen Bergen jagt er zu
Wie er herabgeritten,
Doch, der am Morgen dämmernd kaum
Der Zukunftswahn, der Hoffnungstraum,
Hat prächtig sich entfaltet,
Zum Bilde sich gestaltet:

Ein hoher Rang, ein Wappenschild,
Erreicht im Ruhmesglanze,
Im Schloß Votelles der Schönsten Bild,
Verweben sich zum Kranze;
Er drückt ihn auf sein lockig Haupt,
Er träumt nicht mehr, er sieht und glaubt,
Bis Nacht sich rings ergossen,
Und Felsen ihn umschlossen.

Bis greller, rother Feuerschein
Am Fuß der Felsenstufen,
Bis Gräben, Pallisadenreihn,
Und dumpfes Wachenrufen
Ihn lehren, daß er noch zur Frist
Der Camisarden Feldherr ist,
Bis es ihm schallt entgegen:
Dich grüße Gottes Segen!"

Verächtlich lacht und murmelt er:
„Ich will aus diesen Pfaffen,
Aus diesem heilig frommen Heer
Noch wackre Krieger schaffen,
Wo König Ludwigs Banner weht,
Gilt nur der Mann, nicht der Prophet,
Dort sollt ihr frommen Armen
Zum Leben noch erwärmen!"

Doch sieh: da klopft ihm bang das Herz,
Das sonst in Ungewittern
So starr wie seines Schwertes Erz;
Er spricht mit leisem Zittern:
„Die Nachtlust weht in Schluchten kühl,
Sie scheucht mir all mein Hochgefühl,
Und läßt mich noch erkranken
An thörigten Gedanken!"

In seine Hütte tritt er ein,
Seit Jahren seine Stätte,
Es ist erhellt vom Mondenschein
Das schlichte Ruhebett,
Er gürtet ab mit leichter Hand
Sein Schwert, und wirft im Reitgewand
Sich auf das Lager nieder
Und schließt die Augenlider!

Doch bleibt ihm fern der Schlaf, — er stützt
Den Kopf auf beide Hände:
„Ich hab für sie mein Blut verspricht
Und oft geschaut das Ende;
Ich führte sie von Sieg zu Sieg, —
Was harret meiner nach dem Krieg?
Dort winkt die Gunst vom Throne, —
Was wird mir hier zum Lohne?"

„Denn auf mein Glück des Heeres Stolz,
Wie wär er leicht zu rauben,
Ich bin schon längst das dürre Holz
Für sie, am grünen Glauben,
Weil ich nicht heucheln kann und mag,
Weil mich erfreut der helle Tag,
So wagen sie zu künden
Das sei der Pfad der Sünden!"

„Und wenn ich solchem Druck entflieh,
Da Heil und Glück mir winken,
Und rette vom Verderben sie,
In das sie doch versinken,
So ist das eines Helden That —
Und dennoch rufst in mir: Verrath!
Weils ichs dem Heer zu sagen
Nicht vor der That darf wagen!"

„Gefheitert ist manch großes Thun
An des Gewissens Fluche, —
Ich fühl den Fluch, indem ich nun
Nach anderm Ausweg suche,
Und andre Wege giebt es nicht,
Nur einer führt zu Glanz und Licht,
Trotz Zweifeln und trotz Wehen
Werd ich den einen gehen!" — —

So ringt zu Nacht er stundenlang,
Doch bei des Morgens Grüßen,
Bei neuem dumpfen Psalmensang
Im Lager, ihm zu Füßen,
Sind seine Zweifel all besiegt,
Er grollt wie gestern, und er steigt
Im Geiste hoch zu Rosse
Nach dem Armidenschlosse!

Ihm ist, als ob es ihn hinaus
Mit tausend Stimmen rief,
Er sendet heimlich Botschaft aus,
Er harret geheimer Briefe,
Da liest er von Helenens Hand;
„Gilt, daß Ihr heute noch ins Land
Hinab die Euren führet,
So Ihr das Licht erküret." —

„Des Königs Heermacht lagert hier,
 Wo gestern ihr geweilet,
 Mein Schloß ward fast zum Hauptquartier;
 Ich hoffe, daß Ihr eilet,
 Wenn Uebergabe und Vertrag
 Und ich Euch je am Herzen lag,
 Mein Haus von Kriegerreihen
 Und Führern zu befreien!“

„Noch heute?“ raunt Jean Cavalier,
 „Man treibt mich sehr zur Eile!“
 Er sieht und sinnt, und zittert je;
 Doch schallt nach kurzer Weile
 Ein Ruf im Lager laut umher:
 „Es zieht hinaus das Glaubensheer,
 Noch heut im Abendrothe
 Nach Cavaliers Gebote!“

(Schluß folgt.)

Bücherschau.

Dresdner Album. Herausgegeben von Elfriede von Mühlenfels. Berlin, Nicolaische Buchhandlung, 1856.

Wir haben bereits erwähnt, wie die vorliegende zweite Ausgabe des „Dresdner Albums“ gleich der 1848 erschienenen ersten, zu Gunsten wohlthätiger Zwecke bestimmt ist. Erfreulich erscheint es, wenn derartige Unternehmungen nicht allein in Hinsicht auf ihre Bestimmung, sondern auch an und für sich selbst das Interesse des gebildeten Publikums beanspruchen dürfen. Beim „Dresdner Album“ ist dies entschieden mehr der Fall, als bei einer ganzen Reihe ähnlicher Bücher. Denn wenn es auch nicht an bedeutungslosen, ja nicht einmal an trivialen Beiträgen fehlt, so werden wir auf der andern Seite durch eine Anzahl der vortrefflichsten poetischen Productionen und prosaischen Arbeiten entschädigt.

In erster Reihe steht das Bruchstück aus dem Drama „Bertinar“ Sr. Maj. des Königs Johann von Sachsen. Dasselbe behandelt einen historischen Vorwurf und hätte bei seinem Abschluß (es war leider dem königlichen Dichter nicht gegönnt, dasselbe zu vollenden) ein großes Bild des Verfalls im Römerreich und des siegreich aus den Trümmern der alten Welt steigenden Christenthums gegeben. Das mitgetheilte Fragment ist

gleich ausgezeichnet durch Inhalt und classisch edle Form. Die beiden hochherzigen Beschützer der Kunst, die Könige Ludwig und Max von Baiern, sowie Herzogin Amalie zu Sachsen, als dramatische Dichterin rühmlich bekannt, haben gleichfalls poetische Gaben beige-steuert. — Zu den besten poetischen Beiträgen des „Albums“ zählt ferner: „Ruth“ von Otto Noquette, eine reizende poetische Erzählung nach dem bekannten biblischen Vorwurf. Weiterhin ein schönes lyrisches Gedicht „Schlaf und Erwachen“ von Emanuel Geibel, „Columbus“ von J. von Kobell und die trefflichen „Terzinen an König Johann von Sachsen“ von Julius Schanz.^{*)} Außerdem nennen wir die Gedichte von J. Hammer, Leopold Schefer, Pauline Schanz, Bocci, S. Waldow, Kauffer u. s. f. Von W. Waiblinger, Ludwig Tieck und Andern theilt das „Dresdner Album“ Reliquien mit.

Auch unter den Beiträgen in ungebundener Rede findet sich Vieles, was dem „Album“ dauernden Werth verleiht. Die „Courierfabrt von Paris nach London“ von Max Maria Freiherrn von Weber theilten wir zur Probe unsern Lesern mit, die empfunden haben werden, wie diese Skizze bis auf den überflüssigen Ausfall gegen die Zukunftsmusik, durchaus geistvoll, lebendig und interessant ist. — Julius Hammer giebt in einem offeuem Briefe an Direktor Kraukling Rechenschaft und Auskunft über die „Schillerstiftung“, deren Entstehen und Wachsthum bis auf heutigen Tag. Wir wollen bei dieser Gelegenheit nicht verabsäumen, Hammer den innigsten Dank für sein verdienstvolles, uneigennütziges Anregen und Wirken in dieser Angelegenheit auszusprechen. Dr. Gustav Klemm, der Kulturhistoriker, schildert in einem Aufsatze „Victoria Adalgunde Godtsched“, die geistreiche Gattin des berühmten, in neuerer Zeit namentlich auf Lessings Autorität hin, oft zu ungerecht behandelten Godtsched. Professor Bernhard Cotta in Freiberg verweist den Strom der Auswanderung „Nach Osten“ nach den Niederungen der Donau und Theiß, von deren Zukunft er ein verlockendes Bild entwirft. Kraukling spendet „Erinnerungen an Karl Raab.“ Julie Burow schreibt über „weibliche Erziehung.“ Von Lebenden und Verstorbenen (Carus, Göthe, Regis, Schiller) sind Briefe mitgetheilt. —

Eine planvollere Anordnung des reichhaltigen Gan-

^{*)} Dieselben erschienen auch in einer besondern Ausgabe bei Brever in Dresden.

zen wäre sehr zu wünschen gewesen. Das bunte Durcheinander von Poesie und Prosa, von Uebertragungen, größern Arbeiten und kleinen Albumblättern wirkt durchaus nicht wohlthuend. Wir mögen dies nicht ver-

schweigen, da wir im Uebrigen der edeln Herausgeberin für ihre Bestrebungen und Bemühungen, (denen hoffentlich ein reicher Erfolg die Krone aufsetzt) vollste und wärmste Anerkennung zollen. U. St.

Feuilleton.

Zeitschwingen.

Dramatische Dichtung. Alexander Rost in Weimar, der in frühern Jahren durch das Drama: „Landgraf Friedrich“ viel Interesse und gute Hoffnungen erweckte, aber seitdem verschollen schien, hat ein neues Trauerspiel in fünf Acten: „Das Regiment Madlo“ beendet und wird nun also vor der Oeffentlichkeit wieder erscheinen. —

Den Theatern werden jetzt manche hübsche einactige Stücke angetragen. Alexander Wilhemi hat eine Bluette: „Man muß mit den Wölfen heulen“ und Gustav zu Putlig eine gleiche: „Uebers Meer“ vollendet, die, schon aufgeführt, sich günstigen Erfolgs zu erfreuen hatten. —

Eine Anthologie zum Besten der Schillerstiftung. Zum Besten der Schillerstiftung beabsichtigt Dr. Karl Weller in Dresden eine Auswahl des Besten aus den seit 1850 erschienenen deutschen Dichtwerken herauszugeben. Er sagt in seinem durch Gutzkows „Unterhaltungen am häuslichen Heerd“ veröffentlichten Prospekt, daß die Anthologie „Kunde geben solle von dem poetischen Geist, wie er in der Gegenwart wirkt und schafft.“ — Das Unternehmen verdient empfohlen zu werden und wir wollen seiner Zeit nicht versäumen, weitere Kunde davon zu bringen. —

Neue Belletristik. Von Luise Otto, die seit „Cäcilie Telville“ eine größere Arbeit nicht veröffentlicht hat, erschien ein neuer Roman „Andreas Halm“ (Blauen, bei Schröter) der im Literaturblatt seine Besprechung findet. —

Pauline Schanz in Dresden, deren (von uns aus dem Rheinischen Taschenbuche mitgetheilte) Novelle „Morley-Hall“ den Beifall kompetenter Stimmen sich erworben, hat in letzter Zeit eine Reihe von Erzählun-

gen für Thekla von Gumperts „Jugend-Album“ geschrieben, die sich alle durch dieselbe feine Anlage und poetische Sprache auszeichnen, die an „Morley-Hall“ zu rühmen war. Die Autorin schafft auch wie wir hören an einem größern Romane. —

Musik. Mozarts hundertjährige Geburtstagsfeier ist beinahe aller Orten festlich begangen worden, wie es die Pietät und Verehrung für den unsterblichen Meister geboten. —

Hector Berlioz wird um die Mitte dieses Monats in Weimar einer Aufführung seines „Benevenuto Cellini“ in der von uns mehr erwähnten neuen Bearbeitung, beiwohnen, sowie auch zwei größere Concerte dirigiren, in denen Compositionen des Meisters die Haupttheile des Programms bilden. —

Joachim Raffs „Große Symphonie in C-moll“ ist im Abonnementsconcerte zu Wiesbaden zum ersten, im Theater daselbst zum zweiten Male mit großem Erfolge aufgeführt worden. —

In Weimar ging eine dänische lyrische Oper (Dichtung von Andersen) von Hartmann „Klein Karin“ als neu über die Bretter. Es ist die erste Oper des verdienstvollen dänischen Componisten, die in Deutschland zur Aufführung gelangt. —

In Dresden ist unter Leitung des Kammermusikus Tröstler ein neues „Conservatorium für Musik“ errichtet worden. —

Bildende Künste. Moriz von Schwind hat eine Zeichnung vollendet, welche den „Zug der heiligen Elisabeth nach der Wartburg“ darstellt. —

Mit der Abfassung des neuen Catalogs der Dresdner Bildergalerie ist der Maler Professor Hübner in Dresden beauftragt worden. —

Vermischtes.

Hendrik Conscience in seiner Jugend. Der berühmteste Schriftsteller Belgiens Hendrik Conscience hatte gleich fast allen Dichtern und Künstlern eine sehr bewegte Jugend. Das „Magazin für Literatur des Auslandes,“ welches kürzlich eine Biographie Consciences mittheilte, erzählt darüber: „Hendrik Conscience ward am 3. December 1812 zu Antwerpen geboren. — Sein Vater, Franzose von Geburt, hatte längere Zeit auf der kaiserlichen Flotte gedient, sich 1811 mit einer Antwerpnerin verheirathet, darauf den Seedienst verlassen, um sich mit einem in Antwerpen damals wenig kultivirten Erwerbszweig zu befassen. Er kaufte nämlich alte, abgetakelte Schiffe auf, ließ sie zerlegen und verkaufte die einzelnen, noch brauchbaren Theile derselben an Schiffbauer, und diese Speculation hatte einen so guten Fortgang, daß sich Conscience's Vater, ein äußerst thätiger und umsichtiger Geschäftsmann, dabei aber ungebildet, hart, bald in den Stand gesetzt sah, sich auch in anderweitigen Unternehmungen mit Glück zu versuchen. Der junge Hendrik Conscience zeigte sich von Jugend auf als ein fränkliches, sinniges, zuweilen selbst etwas mürrisches Kind, welches Einsamkeit und Stille liebte und an den kindlichen Spielen seines Alters wenig Antheil nahm. Unglücklicherweise verlor der Knabe schon im siebenten Jahre seine Mutter, und sein Vater, ohnedies durch seine Geschäftsangelegenheiten oft zu monatelanger Abwesenheit gezwungen, vermochte die trefflichen Anlagen des phantasie- und gemüthreichen Knaben nicht zu würdigen. Auf diese Weise auf sich selbst angewiesen, fand sein Durst nach Wissen in den Büchermassen, die sein Vater einst zu Makulaturpreisen erstanden, was denselben auf den Gedanken brachte, mit seinen anderweitigen Spekulationen eine Art von Antiquargeschäft zu verbinden, frühzeitig Nahrung. Ohne Auswahl verschlang der Knabe jedes Buch, das ihm in die Hände fiel, „und seine Liebe zur Lektüre“ — sagte mir einst ein in Belgien hochgeachteter Mann, der Conscience von Jugend auf gekannt — war nicht eine kindische Sucht nach Neuem; c'était une passion dévorante. Conscience's Vater kaufte um diese Zeit bei Antwerpen ein Stück Land und erbaute darauf eine Art Einsiedelei, welche er mit seinen Söhnen bezog. Hier nun lebte der junge Hendrik in einer fast klösterlichen Abgeschlossenheit; er kam, da die nöthigen Lebensbedürfnisse der

Familie in das Haus gebracht wurden, nur selten mit der Außenwelt in Berührung, und seine Zeit wurde fast ausschließlich von der Bearbeitung des großen, zur Cremitage gehörenden Gartens in Anspruch genommen. Dieser beständige Umgang mit der Natur erweckte in Conscience jene zugleich warme und sinnige Liebe für dieselbe, die uns in allen seinen Schriften, erfrischend wie Frühlingshauch, entgegenweht. Drei Jahre waren dem Jünglinge in dieser Einsamkeit verfloßen, als sein Vater sich zum zweiten Male verheirathete. Die Stiefmutter lebte mit den beiden Söhnen erster Ehe in üblem Vernehmen, und um den immerwährenden beiderseitigen Klagen zu entgehen, blieb zuletzt nichts übrig, als beide Knaben in Antwerpen in einer Pensionsanstalt unterzubringen, in welcher Conscience den ersten geregelten Unterricht erhielt und sich zum Volkslehrer zu bilden beschloß. Indessen unterbrach der Ausbruch der belgischen Revolution bald darauf seine Studien; Conscience verließ das Institut und trat als Freiwilliger in die Brigade des Generals Niellon. Allein der Zwang des Soldatenlebens lastete auf ihn mit bleierner Schwere, und da er es während einer fast sechsjährigen Dienstzeit nicht weiter als bis zum Sergeant-Major gebracht, so forderte er endlich 1836 seinen Abschied. — Bei seinen Kameraden war er als Dichter des Regiments beliebt; seine französischen Chansons waren in Aller Munde, erregten aber, um ihres meist satirischen Inhaltes willen, das Mißvergnügen seiner Vorgesetzten. Nach seinem Austritte aus der Armee lebte Conscience im väterlichen Hause. Da sich die Familie seit der zweiten Heirath seines Vaters indessen ansehnlich vermehrt hatte, das alte Mißverständnis mit der Stiefmutter sich erneuerte, auch der Vater für einen erwachsenen Sohn ferner zu sorgen sich weigerte, so war die Stellung des jungen Mannes weit entfernt, unabhängig, ja selbst nur erträglich zu sein. Einer solchen Lage überdrüssig, bewarb sich Conscience aus allen Kräften um eine Anstellung, ohne daß es ihm jedoch gelingen wollte, als Lehrer an einem Pensionat oder an einer Volksschule die Existenz zu finden, welche er suchte; mit seinen Bemühungen um eine kleine städtische Anstellung ging es nicht besser, und zuletzt schwand ihm selbst die Hoffnung, als Schreiber eines Advokaten sein Brod zu finden. Unter diesen Umständen führte Conscience einen Entschluß aus, mit welchem er sich, wie wir aus einem vom 1. März 1830 datirten Briefe an Alfred de Laet — der sich später

gleichfalls als einen der Vorkämpfer der vlaemischen Bewegung einen Namen erwarb — ersehen, schon lange getragen: er schrieb ein Buch, und zwar ein Buch in vlaemischer Sprache. „Ich sende Dir hier, schreibt er 1830 in dem erwähnten Briefe, einen in unserer Muttersprache verfaßten Aufsatz. — Ich weiß nicht, wie es kommt, aber ich finde in dieser Sprache etwas wahrhaft Romantisches, Geheimnißvolles, Tiefes, Energisches, ja, sogar Wildes. Gewinne ich ja einige Kraft, so werfe ich mich kopfüber in die vlaemische Literatur: es ist dies ein Traum, der so bald nicht schwinden wird; mein Rationalgefühl unterstützt ihn.“

So entstand Conscience's Erstlingswerk: „das Wunderjahr“ (1566), zu welchem eine Stelle in Guicciardini's Beschreibung der Niederlande ihn angeregt.“

Correspondenz.

Berlin, Mitte Januar 1856.

Vorüber sind die Festtage, das neue Jahr hat bereits mehre Tage in das Meer der Ewigkeit geschickt; ein „Profit Neujahr“ rufen wir uns auf der Grenzscheide des alten und neuen Jahres zu und jetzt haben wir oder vielmehr die materialistischen Berliner die poetischen Regungen, welche in uns das Feierliche des Festes erweckte, über dem Treiben des prosaischen Alltagslebens schon wieder vergessen, jetzt spotten wir ihrer vielleicht sogar.

Was sich aus dem alten Jahre noch nachtragen ließe, wäre, daß von der engl. Bühne neu einstudirt Racines „Phädra“ in Schillers Uebersetzung gebracht ward. Einmal und nicht wieder! Das Haus war zum Erschrecken eer, nur eine sehr kleine Schaar hatte es der Mühe für werth erachtet, die bisher von der berühmten Frau Crelinger dargestellte Tittelrolle von der Frau Hoppé geben zu sehen. Und wie staunte diese kleine Schaar über die vortreffliche Leistung der Frau Hoppé — man hatte das von der Dame gar nicht erwartet. Und warum nicht? Weil man diese Dame auf rücksichtslose Weise zurückgesetzt zu sehen sich gewöhnt und vergessen hatte, daß sie die geistreichste unter den Schauspielerinnen der Hofbühne ist. — Der schlechte Erfolg der „Phädra“ ließ sich schon verschmerzen, war doch kurze Zeit vorher das Trumppaß der Jahresnovitäten des Schauspielers ausgespielt. Und dieses Trumppaß konnte Niemand bringen als nur Charlotte Birch-Pfeiffer. Ihr Intriguenstück „der Ring“, von den meisten Bühnen schon vor Jahren gegeben, kam, wurde gesehen und trug den Sieg davon. Es ist eine Kost gerade so wie sie der große Hause der Schaulustigen verlangt. Und wie sehr man auch gegen die Art,

wie in dem Ringe das Hofleben zur Zeit eines Ludwig XV. umgedreht und die historischen Personen auf den Kopf gestellt werden, protestiren mag; das eine Lob kann man der Verfasserin nicht streitig machen, sie verstehe es eine Suppe zusammenzurühren, an welcher der Saumen des großen Hauses sich gütlich thun kann. Wenn man sieht, wie diese Birch-Pfeifferschen Stücke zehn, zwanzig, dreißig nachfolgende Wiederholungen erleben, wie eine nicht kleine Schaar Jeden des Meids beschuldigt, der an der Unfehlbarkeit der Birch-Pfeifferschen Muse zu zweifeln wagt, so kann man sich immer noch mit einem bekannten Ausspruche Lessings in der Hamburger Dramaturgie trösten — leider ist er uns im Augenblicke nicht zur Hand — es ist als hätte Lessing bei ihm Frau Birch und ihre Kostgänger vor Augen gehabt.“ Doch was gilt der Menge ein Lessing'scher Ausspruch, besagte Stücke machen volle Häuser — das sind Fakta, die sich nicht bestreiten lassen. — An der Hofbühne sind zu Neujahr mehrfache Pensionirungen eingetreten oder stehen bevor. Am schmerzlichsten wird der Austritt des Herrn Rott empfunden werden, welcher fortdauernder Kränklichkeit halber die Pensionirung selbst erbeten. Im Fache der gesehten Helden erleidet die Bühne dadurch einen schweren Verlust, der indessen im feinem Lustspiele noch mehr als im Trauerspiele empfunden werden möchte. — Ein anderes Ereigniß von nicht geringer Bedeutung ist die lang erwartete und vor kurzem ins Leben gerufene Altersversorgungs-Anstalt für Theatermitglieder. Die Nothwendigkeit, wie den Nutzen einer solchen Einrichtung wird Niemand bestreiten, ob sie aber gerade von Seite Deter, für die sie geschaffen ist, warme Unterstützung finden wird, ist eine andre Frage. Haben wollen werden Hunderte, mit freudigem Herzen dazu geben — und wiederholt geben, ach wie Wenige! Kommen und sagen; wir sind bedürftig, wir müssen versorgt werden, denn wir haben nichts, werden mehr als versorgt werden können, aber eingestehen, daß wenn sie im Alter nichts haben, es größtentheils ihre eigne Schuld war, wird Niemand. Den Schauspieler hinsichtlich der Ausichtslosigkeit der Existenz mit dem Schriftsteller, dem Dichter, in Parallele zu stellen, ist mehr als unzulässig. Die Sagen sind durchgängig, selbst bei Bühnen mittleren Ranges, so in die Höhe geschraubt, daß schon Schauspieler von nur mittelmäßiger Begabung in den Jahren der Fülle etwas für's Alter zurücklegen können. Wie viele thun dies?! Die meisten richten sich nach dem Grundsatz: „je toller gelebt, ein desto größerer Schauspieler“! Und diese meisten gerade werden auf die Brodlosigkeit der Kunst zu pochen wissen und den ohne eignes Verschulden Hilfsbedürftigen die Unterstützung wegschnappen. Läßt sich gegen diesen Uebelstand nichts machen, nun so suche man wenigstens die übermäßigen Sagen auf eine mit den Gehalten anderer Lebenskreise einigermaßen im Verhältniß stehende Summe herabzudrücken und Sorge, daß junge Männer in der Mitte der Zwanziger, wenn sie denn doch einmal späterhin Unterstützung beanspruchen

* Der Pöbel lacht (amüßet sich), wo die Kenner weinen möchten? D. H.

dürfen, anstatt 600, 800, 1000, 1200 Thlr. nur etwa 400—600 „todtzuschlagen“ haben. Ein offenes Wort über diesen Punkt sollte nicht unberücksichtigt bleiben und um so weniger, je aufrichtigerer Dank den Männern gebührt, welche sich der schweren Aufgabe, die Altersversorgungsanstalt ins Leben zu rufen, bereitwillig unterzogen. — Doch nun muß ich Ihnen auch von dem, gegenwärtig alle für die Kunst sich interessirenden Herzen beschäftigenden Ereignisse sprechen. Der „Tannhäuser“ ist endlich auch hier zur Aufführung gelangt. Liszt war zur ersten Aufführung aus Weimar herübergekommen; er soll sich im Allgemeinen sehr anerkennend über die dem Werke von allen Theilnehmern geschenkte Sorgfalt ausgesprochen haben. Was die Ausstattung betrifft, so läßt sich ohne Uebertreibung behaupten, daß hierin schwerlich mehr geleistet werden konnte. Der Wartburgsaal des 2. Actes ist ein wahres Meisterstück von Decorationsmalerei. Ueber den Erfolg des Werks kann man bis jetzt noch nichts Gewisses schreiben. Dem größten Theil des Publikums ist der Tannhäuser noch vollständig Terra incognita, er hört ihn mit einer scheuen Zurückhaltung an, denn er fühlt, daß um über ihn ein apodiktisches Urtheil zu fällen, ein einmaliges Hören nicht ausreicht. Auch muß sich eine nicht kleine Schaar erst von der großen Ueberraschung erholt haben, daß der „Tannhäuser“ von Barocken nicht nur nicht strotze, sondern außerordentliche Schönheiten enthalte. Man glaubte, im Tannhäuser sei das Unterste zu Oberst gekehrt, da wollte man recht nach Herzenslust Opposition machen und als man ihn nun hörte, da zeigte sich der große Irrthum. Was ist natürlicher, als daß alle diese gegen Richard Wagner ihren Verdruß auf alle nur mögliche Weise auslassen. Wenn daher auswärtige Blätter Nachrichten über den Erfolg des Tannhäuser bringen, so sind diese sehr vorsichtig aufzunehmen. Die Art und Weise der hiesigen Kritik ist schon vielseitig und offen genug als eine unzuverlässige bezeichnet; wer die hiesigen Verhältnisse nicht genau kennt, wer nicht zwischen den Zeilen zu lesen versteht, der sollte sich jeder Bemerkung enthalten und nicht es machen wie ein auswärtiges Blatt, das um nicht zu sagen mit einer Lüge, doch mit Verdrehung der Wahrheit mit kurzer Bestimmtheit behauptet: „Der Tannhäuser fand bei der ersten Aufführung Beifall, stieß aber auch mehrfach auf Opposition!“ — Wahrlich Wagner's Schuld ist es nicht, daß die hiesige Kritik, anstatt das Publikum aufzuklären, längst beseitigte Dinge wieder aufwärmt, den Tannhäuser mit dem Musikdrama der Zukunft confundirt, Richard Wagner Absichten zuspricht, die ihm nie in den Sinn gekommen und schließlich ein Conglomerat von nichts sagenden Phrasen aufhäuft, die eben nur beweisen, daß die hiesige Kritik weiter nichts als Phrasen machen kann. Hätte es doch einer dieser hochweisen Kritiker der Mühe werth erachtet, nach Hamburg oder Stettin zu reisen und dort einer Vorstellung beizuwohnen, ehe der Tannhäuser hier zur Aufführung kam, dann würden sie nicht wie z. B. Kellstab aus

den Wolken fallen und freie Phantasien über das Thema: „Der Tannhäuser ist gegeben“ aufstischen, wo es gilt, eine Sache mit ihrer tiefen Wahrheit und ihren aus ihr selbst entspringenden Mängeln zu würdigen. Nur Kossak, der Redacteur der Montagspost, spricht über den Tannhäuser ein günstiges Urtheil, hält es aber auch viel zu allgemein, als daß es für das Publikum eine Richtschnur sein könnte, Hans von Bülow, der Schüler von Liszt und begeisterter Anhänger Richard Wagners, läßt sich bei seinem Berichte in der „Feuersprige“ offenbar von dem Mißmuthen bestimmen, wenn er die Aufnahme des Tannhäuser Fiasko nennt und bei der in Berlin herrschenden Richtung dieses sogenannte Fiasko für Wagners Bestrebungen zum Ruhme auslegt. Fiasko hat der Tannhäuser keineswegs gemacht. Von einer gerechten Würdigung desselben kann bis jetzt noch nicht die Rede sein, diese wird erst dann eintreten, wenn dem Publikum für das Werk Herz und Sinn aufgegangen. Daß es dahin kommen werde, hoffen wir mit voller Zuversicht. — Ueber das Werk selbst weiter zu reden, halten wir für überflüssig. Um Wagners Absichten nur anzudeuten, würden wir schon mehr Raum beanspruchen müssen, als er der Correspondenz gegönnt sein kann. Ueber die Ausführung nur noch Folgendes. Kapellmeister Dorn hat die schwierige Aufgabe der Einstudirung mit vieler Meisterschaft gelöst. Die Besetzung selbst der kleineren Rollen wies erste Sänger auf. Herr Formes bewältigt als Tannhäuser im Gesange seine anstrengende Partie zu großem Beifall, die Darstellung dagegen ist noch bei weitem nicht so wie sie vom Tannhäuser verlangt werden muß. Herr Radwaner giebt seinem Wolfram v. Eschenbach eine viel zu prosaische Natur. Im gesanglichen Theile weiß er zu befriedigen, indeß entbehrt seine Stimme zu sehr des Schmelzes, um auf die Dauer anzusprechen. Die kleine undankbare Partie der Venus führte Frau Herrenburger-Tuczed sehr lobenswerth durch. Die Elisabeth hat Richard Wagner für seine Nichte Johanna Wagner geschrieben. Leider liegen einzelne Töne in der Höhe über dem jetzigen Stimmumfang des Fr. Wagner hinaus, die Sängerin muß, um sie zu erreichen, ihre ganze physische Kraft aufwenden und kann die Töne dann doch nicht so verwenden, wie sie es möchte. Für diesen kleinen Uebelstand entschädigt die Künstlerin aber durch eine idealisch schöne Darstellung. Trügen uns nicht alle Anzeichen, so wird diese Elisabeth, wenn das Publikum erst zur Würdigung der Schönheiten im Tannhäuser gelangt ist, den Mittelpunkt des Stücks ausmachen. Man rief nach den einzelnen Acten die Hauptdarsteller und am Schluß auch den Kapellmeister Dorn. — Wir kommen späterhin auf die Ausführung des Tannhäuser zurück.

Zum Schluß noch die Bemerkung, daß Wolfsohns Schauspiel „Nur eine Seele“, welches auf dem Frd. Wilhelmstheater angekündigt war, zu geben polizeilich verboten war, nun doch noch zur Aufführung gelangt ist. C. W.